

Lebensformen und Lebensmuster: Zur Deutung eines sogenannten Grundbegriffs der Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins*

Stefan Majetschak, Kassel

I.

Der Begriff der ‚Lebensform‘ wird von namhaften Interpreten seit je zu den „Grundbegriffen der reifen Philosophie Wittgensteins“¹ gerechnet. Denn seit dem Erscheinen der *Philosophischen Untersuchungen* im Jahre 1953 meinten viele, dass in einer Bemerkung wie der, sich „eine Sprache vorstellen“ heiße, „sich eine Lebensform vorstellen“ (PU 19), eine grundlegende sprachphilosophische Einsicht Wittgensteins zum Ausdruck gelange. Bereits frühe Interpreten wie Wittgensteins Schüler und Freund Norman Malcolm betonten deshalb, dass man die Wichtigkeit dieses Begriffs kaum überschätzen könne.² Und viele sind Malcolm in dieser Ansicht bis heute gefolgt, wenn sie diesem Begriff eine ähnliche Schlselfunktion für Wittgensteins Spätphilosophie zuschrieben wie dem Begriff des ‚Sprachspiels‘, mit welchem er ja geradezu intrinsisch verbunden zu sein scheint. ‚Sprachspiele‘, also jene vielfältigen Techniken und Gepflogenheiten des Gebrauchs von Wörtern, die die Sprecher einer Sprache im Zuge ihres praktischen Umgangs mit anderen Menschen oder mit den Din-

* Für hilfreiche Kommentare und Hinweise danke ich Katalin Neumer und Richard Raatzsch. Eine kürzere englischsprachige Version des vorliegenden Textes wurde im Mai 2009 auf Einladung von Nuno Venturinha beim Internationalen Wittgenstein Workshop *Form(s) of Life and the Nature of Experience* in Lissabon vorgelesen. Von den dortigen Diskussionen hat die vorliegende Textfassung sehr profitieren können.

¹ Schulte 1999, 157.

² So Garver 1984, 33, in einem Überblick über seine frühe Rezeption.

gen verwenden, scheinen ja von der bestimmten Lebensform, in die sie jeweils eingebettet sind, gar nicht abgelöst werden zu können. Und eben dies scheint Wittgenstein an jener berühmten Stelle der *Philosophischen Untersuchungen* zum Ausdruck bringen zu wollen, an der er sagt, das „Wort ‚Sprachspiel‘“ solle „hervorheben, dass das Sprechen einer Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (PU 23) Wie nämlich Spiele Teil einer bestimmten Kultur sind, in der sie gepflegt werden – so scheint er hier zu sagen –, ebenso müssten auch die menschlichen Sprachspiele als Teil einer besonderen Lebensform angesehen werden, welche ihre Erscheinungsgestalt bestimmt und fundiert.

Weit über die Kreise einer akademischen Beschäftigung mit seinem Werk hinaus ist dieser vermeintliche Wittgensteinsche Grundgedanke von der Einbettung der Sprachspiele einer natürlichen Sprache in die – wie man gerne sagt – vielfältigen, kulturell und epochal variablen Lebensformen der Menschen im philosophischen Diskurs der Gegenwart populär geworden, und zwar so sehr, dass man „nicht ausschließen“ kann, „dass von Wittgenstein“ einst vielleicht überhaupt „nur die Reizwörter ‚Sprachspiel‘ und ‚Lebensform‘ übrigbleiben“³, wie Eike von Savigny vor einigen Jahren einmal schrieb. Der eminenten Karriere beider Begriffe steht freilich mindestens im Falle des Lebensformbegriffs die Tatsache schroff gegenüber, dass ihm – wie man natürlich gesehen hat – im Text der *Philosophischen Untersuchungen* selbst „etwas Verschwommenes“⁴ anhaftet; dass er „vage“⁵, ja „mehrdeutig“⁶ bleibt. Eine Erklärung dieses Begriffs hat Wittgenstein selbst nie gegeben. Tatsächlich kommt er in seinen Schriften – verglichen etwa mit dem Begriff des ‚Sprachspiels‘ – eher selten vor: im ersten Teil der *Philosophischen Untersuchungen* nur drei Mal und dies beiläufig und ohne nähere Erläuterung (PU 19, 23, 241). Im sog. ‚Teil II‘ der *Philosophischen Untersuchungen*, von dem aus heutiger Sicht freilich fraglich ist, ob Wittgenstein ihn überhaupt in sein Buch aufnehmen wollte, wird der Begriff zwei weitere Male (PU, S. 227 u. 363) erwähnt. Darüber hinaus kommt er im Nachlass der Wittgensteinschen Schriften cirka zwei

³ Savigny 1999, 120.

⁴ So Beerling 1980, 165.

⁵ So Garver 1999, 51.

⁶ So Ferber 1992, 273.

Dutzend weitere Male vor und dies mehrheitlich in Zusammenhängen, die Wittgensteins Leser aus den *Philosophischen Untersuchungen* kennen. Und auf diese insgesamt gesehen uneindeutige Textlage ist es insofern wohl zurückzuführen, dass der Lebensformbegriff auch innerhalb der Wittgenstein-Forschung im engeren Sinn recht unterschiedlich aufgefasst worden ist.⁷

Angesichts der Tatsache, dass Wittgenstein in den sog. ‚Teilen‘ I und II der *Philosophischen Untersuchungen* vier Mal im Singular von der bzw. einer ‚Lebensform‘ und nur einmal im Plural von ‚Lebensformen‘ spricht, hat z.B. Newton Garver in einer bekannten Interpretation die These vertreten, Wittgenstein denke beim Gebrauch dieses Begriffs gar nicht an eine Pluralität möglicher soziokulturell unterschiedlicher Lebensformen von Menschen, relativ zu welchen man ihre vielfältigen Sprachspiele zu verstehen habe. Vielmehr habe er die gattungsspezifische Lebensform des Menschen von tierischen Lebensformen abgrenzen wollen. „Die Wittgensteinschen Lebensformen“ im Plural, schrieb er, „sind die der Naturgeschichte: die kuhartige, die fischartige, die hundeartige, die menschliche, die löwenartige u.s.w.“.⁸ Die „Lebensform eines Menschen“ ist so verstanden *eine* unter zahlreichen, die sich naturgeschichtlich unterscheiden lassen; diejenige nämlich, die im Unterschied zu allen tierischen durch die menschliche Fähigkeit zum Gebrauch einer komplexen natürlichen Sprache „bestimmt ist“.⁹ Und nur dies habe Wittgenstein durch die Unterscheidung der verschiedenen Lebensformen herausarbeiten wollen.¹⁰ Doch die-

⁷ Einen guten Überblick über die systematisch zu unterscheidenden Hauptlinien der bisherigen Interpretation des Lebensformbegriffs bis ca. 2000 findet man bei Stosch 2001, 29-38. Darüber hinaus finden sich bei einigen Interpreten auch noch Erörterungen der Frage, welche Quellen Wittgenstein für diesen Begriff gehabt haben mag (So z. B. Janik / Toulmin 1987, 308 f.; Garver 1984, 40; Haller 1984, 60; Ferber 1992, 274). Da die unterschiedlichen Hinweise auf mögliche Quellen nach meinem Dafürhalten bislang aber nicht wirklich zu einem besseren Verständnis des Lebensformbegriffs beigetragen haben, darf die Quellenfrage im vorliegenden Zusammenhang vielleicht gänzlich übergangen werden.

⁸ Garver 1984, 34.

⁹ Garver 1984, 45.

¹⁰ Selbst wenn ich mich der Deutung von Garver im folgenden nicht anschließe, sei an dieser Stelle doch betont, daß er ein für Wittgenstein außerordentlich wichtiges, von ihm oft erwogenes Gedankenmotiv hervorhebt: die naturgeschichtliche Tatsa-

ser Deutung sind andere, wohl zuerst Rudolf Haller, mit dem Hinweis entgegengetreten, man könne „nicht leugnen, dass Wittgenstein selbst den Ausdruck ‚Lebensform‘ in anderen Zusammenhängen und in anderen Schriften nicht nur deutlich im Plural gebraucht, sondern auch in einem anthropologisch-soziokulturellen Sinne.“¹¹ Und damit hat er der bis heute am weitesten verbreiteten Standardinterpretation zum Ausdruck verholfen, derzufolge „mit ‚Lebensformen‘ verschiedene Kulturen, Zivilisationsstufen oder gesellschaftsspezifische Lebensweisen gemeint sind“¹², wie z.B. Joachim Schulte betonte. Dieser Interpretation zufolge, der ich selbst lange zugeneigt habe, lässt sich eine „Lebensform“ insofern als „die Gesamtheit der Praktiken einer Sprachgemeinschaft“¹³ charakterisieren, in welche jeweils lebensformspezifische Sprachspiele eingebettet sind.¹⁴ Im Lichte dieser Auffassung hat man dann durchaus Grund, nicht nur von der Lebensform des Menschen schlechthin zu reden, sondern vielmehr deren vielfältige Erscheinungsformen, z.B. die Lebensform der Hopi-Indianer von derjenigen der Westeuropäer, zu unterscheiden. Und relativ zu solch kulturell unterschiedlichen Lebensformen lassen sich dann, so meinen viele, Eigentümlichkeiten der je in ihnen gesprochenen Sprachen verständlich machen.

Sowohl die Garver- als auch die Standardinterpretation des Lebensformbegriffs lassen sich mit einer Reihe von Bemerkungen Wittgensteins stützen; beide haben mit der befriedigenden Erhellung anderer freilich auch jeweils Schwierigkeiten. Beide stimmen hinsichtlich des Grundgedankens zudem darin überein, dass sie einer „Lebensform“ im Sinne Witt-

che des menschlichen Sprachgebrauchs, auf die Wittgenstein z.B. in den *Philosophischen Untersuchungen* zu sprechen kommt, wenn er schreibt: „Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so, wie gehen, essen, trinken, spielen.“ (PU 25) Im Horizont dieses naturgeschichtlichen Faktums stellt Wittgenstein insbesondere in späten Texten dann tatsächlich sehr häufig Überlegungen an, die auf Unterschiede der menschlichen und der tierischen Lebensweise rekurrieren. Vgl. z.B. BPP II, 23. Obgleich die Relevanz der von Garver in den Blick gerückten Problemdimension für Wittgensteins Denken also nicht zu bestreiten ist, werde ich im Folgenden jedoch deutlich zu machen versuchen, dass der Lebensformbegriff nicht mit ihr zusammenhängt.

¹¹ Haller 1984, 57.

¹² Schulte 1999, 160.

¹³ Schulte 1989, 146

¹⁴ Vgl. Majetschak 2000, 203.

gensteins systematisch gesehen „die Rolle eines die Sprache einbettenden sozialen Systems“¹⁵ zuschreiben, um eine Formulierung von Eike von Savigny zu gebrauchen. Und dies ist zweifellos eine philosophisch interessante Deutung des Lebensformbegriffs, die sich heute – ich deutete es bereits an – auch über die engeren Kreise der Wittgenstein-Interpreten hinaus einer gewissen Popularität erfreut. Doch entspricht sie auch der Auffassung Wittgensteins?

Dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen, indem ich zunächst einige Wittgensteinsche Bemerkungen betrachte, in denen er selbst die Einbettung von Sprachspielen in breitere kontextuelle Umgebungen erörtert hat. In solchen Zusammenhängen stünde ja in besonderem Maße zu erwarten, dass Wittgenstein in ihnen entweder auf die ‚Lebensform‘ im Sinne Garvers oder auf ‚Lebensformen‘ im Sinne der Standardinterpretation zu sprechen kommt. Doch dies ist nicht der Fall. Vielmehr spricht Wittgenstein in den in Frage stehenden Zusammenhängen stets von einer Einbettung der Sprache ins menschliche Leben. Wie er sich diese Einbettung vorgestellt hat, werde ich zunächst in aller gebotenen Kürze skizzieren, um sodann mit der Tatsache, dass Wittgenstein gerade dort, wo es so naheliegen würde, *niemals* von ‚Lebensform‘ oder von ‚Lebensformen‘ spricht, die Vermutung zu begründen, dass er mit diesem Wort etwas ganz anderes als ‚Sprachspiele einbettende soziale Systeme‘ gemeint haben könnte. Dazu werde ich einen Deutungsvorschlag vorlegen, der – soweit ich sehe – an allen Stellen des Nachlasses, an denen der Ausdruck vorkommt, tragfähig ist. Wenn ich mit diesem Vorschlag recht haben sollte, zahle ich, wie sich schließlich noch zeigen wird, für diese Deutung freilich den Preis, dass dem Lebensformbegriff der Nimbus eines ‚Grundbegriffs‘ der Wittgensteinschen Spätphilosophie genommen wird.

II.

Sollten die Garver- oder die Standardinterpretation zutreffend sein, wäre – wie gesagt – zu erwarten, dass der Begriff der ‚Lebensform‘ (im Singular oder Plural) insbesondere dort Erörterung findet, wo Wittgenstein explizit auf die Einbettung von Begriffen in Kontexte, die sich für ihre Bedeutung

¹⁵ Savigny 1999, 136.

als konstitutiv erweisen, zu sprechen kommt. Das ist – wie man weiß – im Rahmen seiner Spätphilosophie des Öfteren der Fall, insbesondere in jenen späten Manu- und Typoskripten der Jahre 1946 bis 1949, die parallel zur Arbeit am Abschluss oder einem wie immer gearteten ‚Teil II‘ der *Philosophischen Untersuchungen* entstanden und unter dem Titel *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie* und *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie* auswahlweise veröffentlicht worden sind. In diesen Texten erörtert er bekanntlich primär jene Sprachspiele, die wir mit psychologischen Begriffswörtern wie ‚Hoffen‘, ‚Denken‘, ‚Glauben‘, ‚Erwarten‘ und ähnlichen anderen spielen, wenn wir vermeintlich über sog. ‚psychische Zustände‘ von Personen reden. Bei diesen Wörtern ist es für Wittgenstein noch wichtiger als bei anderen Begriffswörtern unserer Sprache, deren Bedeutung natürlich stets ebenfalls in gewissem Maße von ihrem jeweiligen Gebrauchskontext abhängt, die „Umgebung“ (PU 583) bzw. wie er auch sagt: den „Zusammenhang“ (BPP II, 150 u.ö.) zu beachten, in welchen sie je eingelassen sind. Denn die Beachtung des Verwendungskontextes dieser Wörter kann nach Wittgenstein klar machen, dass wir ihre Gebrauchslogik gründlich missverstehen, wenn wir meinen, uns mit ihrer Hilfe auf ontologisch unabhängige Tatsachen der psychischen Welt, z.B. auf sog. ‚Vorgänge‘ oder ‚Zustände‘ im Inneren der menschlichen Psyche zu beziehen. Tatsächlich beziehen sie sich seiner Analyse zufolge je „auf ein Phänomen des menschlichen Lebens“ (PU 583), und eben um diese Tatsache einsichtig zu machen, hat er in den genannten Schriften der Jahre 1946 bis 1949 ihre Einbettung in ihren jeweiligen Gebrauchskontext immer wieder untersucht.

Überblickt man diese Untersuchungen im Ganzen, so gilt es zunächst, die im Zusammenhang unserer Fragestellung durchaus bemerkenswerte Tatsache festzuhalten, dass Wittgenstein in ihnen *nie* von einer Einbettung der psychologischen Begriffe in eine Lebensform gesprochen hat. Wohl hat er, wie er selbst einmal betont, oftmals

den Ausdruck ‚eingebettet‘ gebraucht, gesagt, die Hoffnung, der Glaube, etc. sei im menschlichen Leben, in allen den Situationen und Reaktionen, die das menschliche Leben ausmachen, eingebettet. (BPP II, 16)¹⁶

¹⁶ Vgl. MS 136, 28 b; PU 337; PU 581; u.ö.

Doch immer war dabei von einer Einbettung der Begriffe ins ‚*Leben*‘ die Rede. „Die Worte stehen in einem Fluss. Nur in einem Leben haben sie ihren Sinn“ (MS 137, 41b), wie er in einem anderen Manuskript derselben Zeit einmal schreibt. Und darum sollte man betonen, dass das ‚menschliche *Leben*‘ in Wittgensteins Ausdrucksweise jener Jahre das darstellt, was viele Interpreten im Begriff der ‚Lebensform‘ erblicken wollten: den weitesten Einbettungskontext bzw. den äußersten Hintergrund, in den die Sprachspiele, die wir mit psychologischen – und anderen – Begriffen unserer Sprache spielen, hineingestellt sind. Diesen Hintergrund allen Begriffsgebrauchs beschreibt er einmal als die komplexe Gesamtheit der individuellen „Handlungen der verschiedenen Menschen, wie sie durcheinanderwimmeln“, und sagt: „Nicht was *Einer jetzt* tut, sondern das ganze Gewimmel“ sei der „Hintergrund, worauf wir eine Handlung sehen, und“ bestimme „unser Urteil, unsere Begriffe und Reaktionen.“ (BPP II, 629 / Z 567) Als ein solches ‚Gewimmel‘ individueller Handlungen der Menschen aufgefasst, ist der „Hintergrund im menschlichen Leben“, in dem Wittgenstein alles Urteilen, allen Begriffsgebrauch, ja jede menschliche Reaktion überhaupt verankert sieht, also „nicht einfärbig“ (BPP II, 624), sondern vielfältig und bunt; eben so unübersichtlich, wie das menschliche Leben als solches in der Vielfalt seiner Erscheinungsformen. Doch gleichwohl lässt sich – und diese Einsicht ist nun für seine Argumentation in mehr als einer Hinsicht entscheidend – in diesem Gewimmel nach Wittgenstein in gewissem Maße auch so etwas wie Regelmäßigkeit oder Struktur erblicken. Denn er schreibt, man könne sich den Lebenshintergrund unseres Sprechens und Handelns auch

als ein sehr kompliziertes filigranes Muster vorstellen, das wir zwar nicht nachzeichnen könnten, aber nach seinem allgemeinen Eindruck wiedererkennen. (ebd.)

Tatsächlich zeigt sich uns das Leben der Menschen in jenem nicht-biologischen Sinne, den Wittgenstein in diesem Zusammenhang vor Augen haben dürfte, ja nicht nur als chaotische Unübersichtlichkeit individueller menschlicher Handlungsweisen. Vielmehr gewahren wir es insgesamt auch als ein komplexes Muster, erkennen darin wiederkehrende, ähnlich aussehende Teilmuster, erfassen mehr oder minder konstante, mehr oder weniger variable Regelmäßigkeiten und Strukturen in ihm, u.s.w. D.h., wir se-

hen im komplizierten Gesamtmuster des Lebens neben individuellen Handlungen auch wiederkehrende, öffentliche, d.h. nicht nur von einer Person gepflegte Handlungs- und Verhaltensmuster, die wir gewöhnlich als „Gepflogenheiten und Institutionen“ innerhalb der sozialen Welt bezeichnen. Und in solche Regelmäßigkeiten und Gepflogenheiten ist auch unser Gebrauch von sprachlichen Ausdrücken „eingebettet“ (PU 337). Zwar könnten wir das Gesamtmuster des Lebens, wenn man uns dazu aufforderte, wohl nicht nachzeichnen, wie Wittgenstein zutreffend sagt, weil die Komplexität der Art und Weise, wie Teilmuster darin ineinander greifen, die Möglichkeiten unser grobschlächtigen begrifflichen oder bildlichen Darstellungsformen übersteigt. Aber wir gewinnen doch mindestens im allgemeinen einen Eindruck davon, dass und wie Teilmuster in der Komplexität des Ganzen wiederkehren.

Wenn man – um den Gedanken vom komplizierten, filigranen Muster des Lebens plastischer werden zu lassen – das komplexe Gesamtmuster des Lebens mit einem Teppich vergleicht, wie Wittgenstein es gelegentlich tut, dann könnte man auch sagen, dass sich im Gesamtmuster des Teppichs wiederkehrende Regelmäßigkeiten unterscheiden lassen. Solche Regelmäßigkeiten, gleichsam Teilmuster innerhalb des Ganzen hat Wittgenstein gelegentlich explizit als „Lebensmuster“ (BPP II, 652 / LSPP 211)¹⁷ bezeichnet. Sie lassen sich als typisierte, mit Spielräumen der Variation wiederkehrende und wiedererkennbare Anordnungen von Handlungs-, Situations- und sprachlichen Äußerungsmerkmalen begreifen, d.h. als geordnete Merkmalskomplexe, die wir als eine zusammengehörige Einheit auffassen. Denn wenn wir uns in unserer sozialen Lebenswelt orientieren, stellen wir, wie Wittgenstein sagt, „Verschiedenes zu einer ‚Gestalt‘ (Muster) zusammen, zu der des Betrug^s z.B.“ (BPP II, 651), die uns als ein Lebensmuster in Form des Zusammentreffens typischer Merkmale immer wieder begegnet. Denn was Menschen ‚Betrug‘ nennen, ist ja keine ontologisch unabhängige Tatsache, sondern – wie jedes sog. soziale ‚Faktum‘ – ein menschliches Konstrukt. „Kummer“ ist für Wittgenstein ein weiteres Beispiel für ein „Muster, das im Lebensteppich mit verschiedenen Variationen wieder-

¹⁷ Vgl. auch BPP II, 672f.; LSPP 406; Z 568f.; einmal spricht er in diesem Zusammenhang auch von „Lebensschablone“ (LSPP 206).

kehrt“ (PU, S. 277).¹⁸ Noch ein anderes, relativ kompliziertes Muster ist die ‚Hoffnung‘, die auf die gleiche Weise ins menschliche Leben eingelassen ist. Denn ebenso, wie wir ‚Kummer‘ jemandem nicht allein auf Grund seines inneren Zustandes zuschreiben, sondern auch, weil er bestimmte Verhaltensweisen zeigt, gewisse Äußerungen tut etc., ebenso sagen wir, dass jemand etwas ‚erhoffe‘ dann, wenn sein sprachliches und nicht-sprachliches Handeln jenes spezifische Muster erkennen lässt, das uns in Selbst- oder Fremdzuschreibungen von ‚Hoffnung‘ zu sprechen veranlasst. An anderen Stellen seiner Texte, über die im einzelnen noch zu sprechen sein wird, nennt Wittgenstein aber auch weniger komplizierte Konstellationen von Handlungs- und Äußerungsmerkmalen, etwa das ‚Grüßen‘, als Beispiele für solche Formen innerhalb unseres Lebens.

Zunächst aber ist wichtig zu festzuhalten, dass die Einbettung der Sprache ins Leben für Wittgenstein in einer Hinsicht darin besteht, dass sprachliche Äußerungen *Teile* solcher sprachliche und nicht-sprachliche Merkmale umfassenden Lebensmuster sind, wie man sofort erkennt, wenn man sich auch nur den genannten, einfachen Fall des ‚Grüßens‘ vor Augen führt, zu dem normalerweise sprachliche und nicht-sprachliche Vollzüge gleichermaßen gehören. Zudem besteht sie aber auch darin, dass wir mit zahlreichen, nicht zuletzt den psychologischen Begriffen unserer Sprache gewöhnlich auf solche Muster des Lebens Bezug nehmen.¹⁹ „Die Sprache, möchte“ Wittgenstein auch in diesem Zusammenhang „sagen, bezieht sich auf eine Lebensweise“ (MS 164, 98) und ist zugleich Teil von ihr. Und daraus resultiert in erheblichem Maße die Unbestimmtheit im Gebrauch vieler Begriffswörter einer natürlichen Sprache. „Wenn ein Lebensmuster die Grundlage für eine Wortverwendung ist,“ wie Wittgenstein schreibt, „so muss in ihr eine Unbestimmtheit liegen“, denn das „Lebensmuster“, auf das wir Bezug nehmen, ist selbst „ja nicht genaue Regelmäßigkeit“ (LSPP 211). Es ist vielmehr – um im Gleichnis zu bleiben – „im

¹⁸ Vgl. ähnlich LSPP 406.

¹⁹ Dies ist für Wittgenstein natürlich insbesondere im Rahmen seiner Erörterung der Grammatik psychologischer Begriffe eine überaus wichtige Feststellung, weil sie hervorhebt, dass wir beim Gebrauch dieser Begriffe keineswegs auf innerpsychische Vorgänge referieren, wie man im Zuge einer naheliegenden ‚mentalistischen‘ Verkennung ihrer Grammatik häufig meint. Doch dieser Aspekt darf im vorliegenden Zusammenhang übergangen werden.

Teppich“ unseres Lebens „mit vielen andern Mustern verwoben“ (BPP II, 673 / Z 569), so dass insbesondere in Grenzfällen nicht immer deutlich ist, ob etwas noch als ‚dieses‘ oder schon als ‚jenes‘, etwa als ‚Hoffnung‘ oder als ‚Erwartung‘, zu bezeichnen ist. Zudem erscheint ein Muster des Lebens ja auch „nicht immer vollständig“, sondern im Gegenteil zumeist „vielfach variiert“ (BPP II, 672 / Z 568). Aber – wie Wittgenstein vielleicht in Anlehnung an Nietzsche pointiert sagt –

wir, in unserer Begriffswelt, sehen immer wieder das Gleiche mit Variationen wiederkehren. So fassen’s unsere Begriffe auf. Die Begriffe sind ja nicht für den *einmaligen* Gebrauch. (ebd.)²⁰

Vielmehr setzen sie im wiederholten Gebrauch je verschieden sich zeigende Erscheinungen von Mustern des Lebens unter Begriffen gleich.

Unsere Sprachspiele beziehen sich also auf Muster unseres Lebens und sind – nochmals betont – zugleich ein Teil von ihnen. Und deshalb notiert Wittgenstein einmal: „Indem man das Sprachspiel anzeigt“, das mit einem bestimmten Wort gespielt wird, „zeigt man die Verbindung der Sprache mit dem Leben. D.h. die Verwendung der Sprache“ zusammen „mit andern Lebensvorgängen“ (MS 137, 61b), die zu einem bestimmten Lebensmuster gehören. Von einer Einbettung der Sprache in eine Lebensform spricht er dagegen nie, obgleich man dies im Lichte der Standardinterpretation des Lebensformbegriffs erwarten sollte. Zudem – auch dies sollte man festhalten – vertritt er hinsichtlich der Art und Weise der Verbindung von Sprache und Leben keine bestimmte Theorie. Insbesondere will er keinen „kausalen Zusammenhang“ (ebd.) zwischen beidem behaupten. Tatsächlich ist er sich sogar unsicher, auf welche Deutung des Verhältnisses von Sprache und Leben er überhaupt hinaus will. So fragt er sich einmal:

Was will ich aber sagen? Dass — dass wir andere Begriffe hätten, wenn unsre Umgebung & unser Leben anders wären? Und wäre das eine wissenschaftliche //naturgeschichtliche// Hypothese?

²⁰ Mit ähnlichen Worten bringt Nietzsche diesen Gedanken in seiner Schrift „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“ zum Ausdruck (vgl. Nietzsche 1980, 879f.), die Wittgenstein gekannt haben dürfte, wie Hans Sluga meint (vgl. Sluga 2006, 9).

Oder will ich sagen: Andere Begriffe — das heißt: andre Sprachspiele, also ein anderes Leben. (MS 137, 8b)

Und eine eindeutige Antwort, die es erlauben würde, ihm mindestens implizit eine bestimmte Theorie zu dieser Verbindung zu unterstellen, hat er auf diese Fragen nirgendwo gegeben.

Immerhin wird in den späten Texten noch deutlich, dass er jenes ‚Leben‘, in das der menschliche Sprachgebrauch mit all seinen Besonderheiten eingebettet ist, nicht ausschließlich in jenem naturgeschichtlichen Sinne meint, den die Garver-Interpretation des Lebensformbegriffs betonte.²¹ Denn Wittgenstein kann sich, wie er ausdrücklich sagt, innerhalb des menschlichen Lebens durchaus ein ‚anderes Leben‘ vorstellen, als er oder seine Zeitgenossen es führten; gleichsam ein Leben, das andere Akzente setzt, als wir dies in unserem Leben wirklich tun; oder wie die Vertreter der Standardinterpretation des Lebensformbegriffs wohl sagen würden: eine zu der unsrigen alternative Lebensform mit ihr entsprechenden Sprachspielen. Doch eine solche Ausdrucksweise verwendet Wittgenstein aus Gründen, die sich nun bald ergeben werden, *nicht*. Vielmehr spricht er von einem ‚anderen Leben‘ und schreibt, um die Bindung von Sprachspielen daran zu betonen:

Ein anderes Leben rückt ja ganz andere Bilder in den Vordergrund, macht ganz andere Bilder notwendig. Wie Not beten lehrt. Das heißt nicht, dass man durch das andere Leben notwendig seine Meinungen ändert. Aber lebt man anders, so spricht man anders. Mit einem neuen Leben lernt man neue Sprachspiele. (DB, 75)

Und deshalb könnte man nach Wittgenstein durchaus auch sagen, dass „die Begriffe der Menschen zeigen, worauf es ihnen ankommt und worauf nicht“ (BF III, 293). Sie zeigen nämlich, was Menschen in ihrem Leben als ein wiederkehrendes Muster betrachten. „Aber nicht“, so fügt er sofort hinzu, „als erklärte das die besonderen Begriffe, die sie haben.“ (ebd.) Um eine Erklärung geht es ihm auch hier nicht. Vielmehr will er nur die verbreitete „Auffassung ausschließen, als hätten wir richtige, andre Leute falsche Begriffe“ (ebd.). Er will also letztlich „sagen: eine ganz andere Erziehung, als die unsere,“ eine andere Art und Weise, Muster des Lebens hervorzuheben, „könnte auch die Grundlage ganz anderer Begriffe sein“ (BPP II,

²¹ Vgl. Anm. 10.

707 / Z 387). Muss nämlich beispielsweise „der Begriff der Bescheidenheit, oder der Prahlerei überall bekannt sein, wo es“ – nach *unseren* Begriffen – „bescheidene oder prahlerische Menschen gibt?“ (Z 378) Und man muss wohl antworten: Wohl nicht, wenn nach unseren Begriffen bescheidene oder prahlerische Menschen in einer bestimmten Umgebung selten sind. „Dort z.B., wo es einen Typus nur selten gibt, wird der Begriff dieses Typus“ vielleicht einfach „nicht gebildet“ (Z 376). Diese Menschen, kann man dann sagen, empfinden jene Lebensmuster, die wir als ‚Bescheidenheit‘ oder ‚Prahlererei‘ bezeichnen, entsprechend eben „nicht als eine Einheit, als ein bestimmtes Gesicht“ (ebd.). Denn es „liegt ihnen vielleicht dort nichts an dieser Unterscheidung. Uns sind ja auch manche Unterschiede unwichtig, und könnten uns wichtig sein“ (Z 378).

Wäre es also im Lichte dessen, was sich in Wittgensteins späten Texten über die Verbindung von Sprache und Leben finden lässt, „richtig zu sagen, in unsern Begriffen spiegelt sich unser Leben?“ (BF III, 302) Signifikanterweise beantwortet er auch diese Frage nicht, vermeidet er auch hier jegliche Theorie über die Art der Beziehung zwischen Sprache und Leben. Vielmehr fügt er anstelle einer Antwort hinzu: „Sie stehen mitten in ihm“ (ebd.). Denn dies ist eigentlich alles, was er über diese Beziehung sagen will.

III.

Vor dem Hintergrund dieser Verhältnisbestimmung von Sprache und Leben, für die der Begriff der ‚Lebensform‘ in allen relevanten Zusammenhängen der Wittgensteinschen Texte *keine* Rolle spielt, kann man sich nun fragen, was es mit diesem Begriff in Wittgensteins Denken dann überhaupt auf sich hat. Was ist mit ihm gemeint, und wie verhält er sich zu jenem menschlichen Leben als solchem, das sämtliche Sprachspiele einer natürlichen Sprache einbettet? Einer Antwort auf diese Frage dürfte man bei einer genaueren Betrachtung einer oft zitierten Bemerkung aus dem sog. ‚Teil II‘ der *Philosophischen Untersuchungen* näherkommen, in der der Begriff der ‚Lebensform‘ in aufschlussreicher Weise verwendet wird. „Kann nur hoffen, wer sprechen kann?“, fragt Wittgenstein hier. Und er antwortet:

Nur der, der die Verwendung einer Sprache beherrscht. D.h., die Erscheinungen des Hoffens sind Modifikationen dieser komplizierten Lebensform. (PU, S. 277)

Im Lichte seines eben skizzierten Gedankens, dass Begriffe wie ‚Hoffnung‘ und ‚Erwartung‘, ‚Bescheidenheit‘ und ‚Prahlerie‘ gar nicht ontologisch eigenständige Phänomene der psychischen oder sozialen Welt bezeichnen, sondern vielmehr auf Muster des Lebens Bezug nehmen, die innerhalb einer Sprachgemeinschaft als signifikant empfunden und mittels Begriffswörtern herausgehoben werden, ist der erste Teil seiner Antwort klar. Denn die Frage, ob nur ‚hoffen‘ könne, wer auch sprechen kann, ist in diesem Lichte natürlich zu bejahen, weil nur derjenige, der die Verwendung einer Sprache beherrscht, sprachliche Äußerungen machen kann, die wir zum Lebensmuster der ‚Hoffnung‘ bzw. des ‚Hoffens‘ rechnen. Doch was sagt Wittgenstein im zweiten Teil dieser berühmten Bemerkung, in dem er mit den Worten, ‚die Erscheinungen des Hoffens‘ seien ‚Modifikationen dieser komplizierten Lebensform‘, seine erste Antwort präzisiert? Sowohl Garver²² als auch namhafte Vertreter der Standardinterpretation lesen diese Bemerkung so, dass sich der deiktische Ausdruck ‚dieser‘ in der Rede von ‚dieser komplizierten Lebensform‘ auf ‚die Verwendung einer Sprache‘ im Satz zuvor beziehe. Gesagt sei an dieser Stelle also,

dass die ‚Erscheinungen des Hoffens‘ – d.h. unsere sprachlichen und nicht-sprachlichen Äußerungen hoffnungsvoller Einstellungen – ‚Modifikationen dieser komplizierten Lebensform‘ sind, nämlich der Lebensform von Geschöpfen, die eine Sprache beherrschen.²³

Doch ist diese Lesart wirklich zwangsläufig?

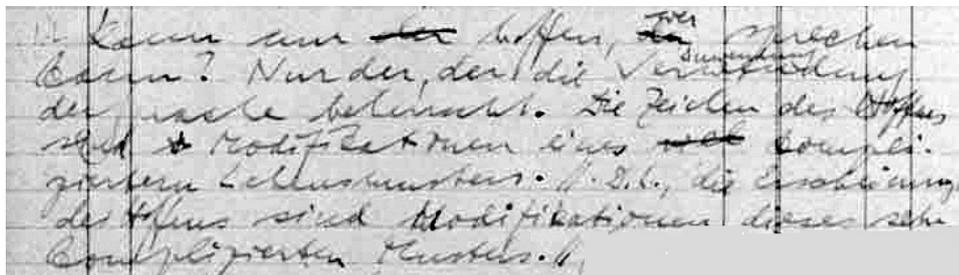
Wie ich einsichtig machen möchte, könnte Wittgenstein an dieser Stelle freilich auch etwas gänzlich anderes gemeint haben. Seine Rede von ‚dieser komplizierten Lebensform‘ könnte nämlich auch, um eine unschöne Wortwiederholung zu vermeiden, elliptisch sein und mittels des deiktischen Ausdrucks ‚dieser‘ auf das ‚Hoffen‘ als eine konstante Form, gleichsam als ein wiederkehrendes Muster im Leben der Menschen verweisen. Zu lesen wäre in diesem Falle hier: Die mannigfaltigen individuellen ‚Erscheinungen des Hoffens‘, den wir im Leben begegnen, seien ‚Modifikati-

²² Garver 1984, 43f.

²³ So Schulte 1999, 159. Vgl. im selben Sinne auch Majetschak 2000, 349.

onen dieser komplizierten Lebensform' *des Hoffens*. Und insofern wäre dann das ‚Hoffen‘ hier die von Wittgenstein in den Blick genommene Lebensform, die als solche viel komplizierter sei als die Erscheinungen des Hoffens, die jemand im Einzelfall in seinem Sprechen und Verhalten erkennen lässt.

Dass genau *dies* gemeint ist, wird nicht nur durch die Tatsache nahegelegt, dass Wittgenstein gleich in der nächsten Bemerkung auf eine weitere Lebensform in diesem Sinne zu sprechen kommt, die nicht weniger kompliziert ist als die ‚Hoffnung‘: auf den „Kummer“, der für uns ebenfalls „ein Muster, das im Lebensteppich mit verschiedenen Variationen wiederkehrt“ (ebd.), beschreibe. Insbesondere wird diese Lesart durch eine Vorläuferversion seiner Bemerkung über ‚diese komplizierte Lebensform‘ bestärkt, die bislang nicht zureichend beachtet wurde. Zwar hat sie bereits in die *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie* Aufnahme gefunden (BPP II, 365), lässt aber auch dort Wittgensteins Gedanken nicht sofort erkennen. Da sich unglücklicherweise auch in die Transkription dieser Stelle innerhalb der *Bergen Electronic Edition* ein Fehler eingeschlichen hat²⁴, zitiere ich diese Bemerkung nach Wittgensteins Handschrift:



Kann nur ~~der~~ hoffen, ~~der~~ «wer» sprechen kann? Nur der, der die Verwendung «Anwendung» der Sprache beherrscht. Die Zeichen des Hoffens sind \approx Modifikationen eines ~~viel~~ komplizierteren Lebensmusters. // D.h., die Erscheinungen des Hoffens sind Modifikationen dieses sehr komplizierten Musters.// (MS 137, 115a)

In dieser Formulierung ist der Begriff der ‚Lebensform‘ aus der oben zitierten Bemerkung aus ‚Teil II‘ der *Philosophischen Untersuchungen* durch den Begriff des ‚Lebensmusters‘ ersetzt, ohne dass der Sinn der Bemerkung im Ganzen verändert wird. Entsprechend wird hier wie dort ge-

²⁴ In der *Bergen Electronic Edition* ist von den „Erscheinungen des Helfens“, nicht des ‚Hoffens‘ die Rede.

sagt, dass die ‚Zeichen des Hoffens‘, die wir gewahren und anhand derer wir die Einheitsgestalt erkennen, die uns von ‚hoffen‘ oder ‚Hoffnung‘ zu reden motiviert, Modifikationen des Lebensmusters der ‚Hoffnung‘ seien: eines (viel!) komplizierteren Musters – wie MS 137 betont –, als uns je faktisch in einzelnen Anzeichen ‚hoffnungsvollen‘ Verhaltens von Menschen vor Augen steht. D.h., sie sind ‚Erscheinungen‘ dieses sehr komplizierten Musters, bzw., wie er dann im zweiten Teil der *Philosophischen Untersuchungen* formulieren wird, *dieser komplizierten Lebensform*, die deshalb so zu charakterisieren ist, weil die Phänomene, die für uns ‚Hoffnung‘ ausmachen, ja weit verzweigt und komplex sind.²⁵ Von der menschlichen Lebensform im Sinne der Garver- oder der Standardinterpretation ist in der Bemerkung aus MS 137 dagegen offenkundig gar keine Rede. Und man darf wohl ausschließen, dass Wittgenstein, als er sie mit der Ersetzung des Ausdrucks ‚Lebensmuster‘ durch ‚Lebensform‘ in jenes Manuskript übernahm, das zu ‚Teil II‘ der *Philosophischen Untersuchungen* wurde, etwas gänzlich anderes gemeint hat, als in MS 137. Nein; im Gegenteil lässt sich aus einem Vergleich beider Versionen wohl nur die Einsicht ziehen, dass der Sinn der Bemerkungen der Intention nach in beiden Manuskripten gleich geblieben ist. Die zitierte Bemerkung PU S. 277 lässt sich darum angemessen nur als die Feststellung lesen, dass die ‚Erscheinungen des Hoffens‘, denen wir im Leben in vielfältiger Weise begegnen, ‚Modifikationen dieser komplizierten Lebensform‘ des Hoffens seien. Und zugleich wird durch die Tatsache, dass Wittgenstein die Ausdrücke ‚Lebensmuster‘ und ‚Lebensform‘ gleichbedeutend verwenden kann, über den engeren Kontext dieser Stelle hinaus die Deutung nahelegt, dass eine ‚Lebensform‘ in Wittgensteins Verständnis tatsächlich *nichts anderes* als ein ‚Lebensmuster‘ sei: *Eine mit Spielräumen der Variation wiederkehrende und wiedererkennbare Ordnung von Handlungs-, Situations- und sprachlichen Äußerungsmerkmalen, die die Sprecher einer Sprache als strukturierende Regelmäßigkeit innerhalb ihres Lebens auffassen und darum mit einem Wort bezeichnen.*

Wenn man diese Deutung des Lebensformbegriffs in Wittgensteins Spätphilosophie zunächst absonderlich finden mag, dann sollte man sich klarmachen, dass dieser Eindruck vor allem deshalb entsteht, weil sie ein-

²⁵ Siehe dagegen Garver 1984, 44.

flussreichen Interpretationstraditionen zuwider läuft. Diese schließen ihre Deutungen freilich gewöhnlich an jene legendären, mittlerweile in den Status der Spruchweisheit aufgestiegenen Ein-Satz-Aussagen à la „eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen“ (PU 19) an, denen man – da Wittgenstein in ihrem Kontext auf jegliche Erläuterung verzichtet – den Sinn dieses Begriffs allerdings nicht ablesen kann. So konnten solche opaken Bemerkungen zu Projektionsflächen für die philosophische Phantasie der Interpreten werden. Blickt man sich jedoch in Wittgensteins Nachlass um, wird man feststellen, dass er an den wenigen Stellen, an denen er die Begriffe ‚Lebensform‘ – bzw. im Plural öfter den Ausdruck ‚Formen des Lebens‘ – wenigstens mit einigen Beispielen versieht, die Begriffe im dargelegten Sinne benutzt.

So weist Wittgenstein in einer Bemerkung zum Problem der Regelbefolgung aus einem Taschennotizbuch der Jahre 1943/44²⁶ darauf hin, dass die „Umgebung bestimmter Lebens[-] und Sprachformen“ (MS 127, S. 92) die Bedingung dafür sei, ob wir eine Verhaltensweise als Regelbefolgung verstehen oder nicht. Und damit scheint er in diesem Zusammenhang zu meinen, dass gewisse Konstellationen, bestimmte Muster von sprachlichen und nicht-sprachlichen Erscheinungen vorliegen müssen, damit wir veranlasst werden, von Regelbefolgung oder Zuwiderhandlung zu sprechen. Diese Deutung legt jedenfalls eine Bemerkung aus einem weiteren im Nachlass befindlichen Taschennotizbuch (= MS 165) nahe, das Wittgenstein zwischen 1941 und 1944 bearbeitete,²⁷ und die eine Variante zu PU 206 darstellt. Ebenso wie an dieser bekannten Stelle der *Philosophischen Untersuchungen* diskutiert er hier die Frage, wann wir den Mitgliedern einer für uns fremden Kultur, deren Sprache wir nicht beherrschen, ähnliche Muster des Sprechens und Verhaltens zuschreiben würden, wie wir sie bei uns kennen. „Kämen wir in ein fremdes Land mit fremder «Sprache & fremden» Sitten,“ schreibt er,

so wäre es manchmal «in manchen Fällen» leicht eine Sprach- & Lebensform zu finden «sehen» die wir Befehlen & h Befolgen zu nennen hätten, vielleicht aber besäßen sie keine Sprach- & Lebensform die ganz unsern Befehlen etc entsprächen. So wie es vielleicht ein Volk gibt, das ~~nichts~~ «keine» unserm

²⁶ Datierung nach von Wright 1986, 53.

²⁷ Datierung nach von Wright 1986, 55.

Gruß entsprechenden Lebensform besitzt. //das nichts unserm Grüßen entsprechende besitzt// (MS 165, 110f.).

Hier kommt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zum Ausdruck, dass das ‚Befehlen‘ und das ‚Befolgen von Befehlen‘ von Wittgenstein je als Sprach- und Lebensform verstanden werden. Zu diesen Sprach- und Lebensformen könne es in der fremden Kultur zwar ein Pendant geben, doch könnten die dort gepflegten Sprach- und Lebensformen den unsrigen aber vielleicht auch nur partiell entsprechen. Und neben ‚Befehl‘ und ‚Befolgung eines Befehls‘ bezeichnet er den ‚Gruß‘ bzw. das ‚Grüßen‘ an dieser Stelle sogar ganz explizit als eine Lebensform unserer sozialen Welt, zu der es in einer fremden Kultur nicht notwendigerweise ein Gegenstück gibt.

Das ‚Grüßen‘ ist natürlich eine relativ einfache Lebensform: ein sozusagen primitiveres Muster des Sprechens und Handelns, bei dem sich in sehr viel geringerem Maße sprachliche und nicht-sprachliche Merkmale zu einer Gestalt verbinden, als etwa im komplizierten Falle des ‚Hoffens‘. Und tatsächlich scheint Wittgenstein primitive und grundlegende von komplizierten und abgeleiteten Lebensformen unterscheiden zu wollen, die die grundlegenden Formen gleichsam variieren. So sieht es jedenfalls in einer Bemerkung der Jahre 1947/48²⁸ aus, in der er geltend macht, dass jenes Muster, das wir als ‚Zweifel‘ bezeichnen, bestimmte grundlegendere Formen des Sprechens und Handelns voraussetzt, weil es nämlich als deren Variation aufzufassen sei. Denn, wie er ausdrücklich betont, will er

sagen: Erst in einem Leben, das Mitteilung, Frage, u.a. kennt tritt was wir ‚Zweifel‘ nennen (sozusagen in voller Blüte) als eine Variation dieser Formen des Lebens auf. (MS 136, 141a-b)

Hier werden ‚Mitteilung‘, ‚Frage‘ und andere Formen unseres Lebens als grundlegender als der ‚Zweifel‘ verstanden, der als eine auf den grundlegenden Formen gründende Variation gedeutet wird. Ähnliches hatte Wittgenstein bereits zehn Jahre früher in einem Manuskript hervorgehoben, das auszugsweise unter dem Titel *Ursache und Wirkung. Intuitives Erfassen* veröffentlicht wurde. Auch hier unterstreicht er, dass das Sprachspiel des Zweifels keine grundlegende Lebensform, kein einfaches Muster unseres Lebens darstellen könne, weil Zweifel, „Unsicherheit [...] nicht zur Tat

²⁸ Datierung nach von Wright 1986, 54.

führen“ (UW, 115) würde, auf die es im Zuge der Verrichtungen des Lebens nach Wittgensteins Ansicht freilich stets ankommt. Auch das Sprechen einer Sprache steht für Wittgenstein ja, wie man weiß, im Dienst der Tat, und weil dies so ist, fügt er zu seiner Feststellung hinzu, es sei

charakteristisch für unsere Sprache, dass sie auf dem Grund fester Lebensformen, regelmäßigen Tuns, emporwächst.

Ihre Funktion ist *vor allem* durch die Handlung, deren Begleiterin sie ist, bestimmt. (ebd. = MS 119, 74v)

Und auch hier sind mit ‚Lebensformen‘ nicht etwa kulturelle Bezugssysteme von Sprachspielen im Sinne der Standardinterpretation gemeint, sondern die „regelmäßigen Handlungsformen / Formen des Handelns“ (ebd. in MS 119), in die sprachlichen Äußerungen sich einfügen, wie ein Blick auf Wittgensteins Paraphrasierungen des Gemeinten im Manuskript sofort zeigt. Das Sprechen begleitet solche Regelmäßigkeiten in den Vollzügen unseres Lebens, ja es ist – wie die *Philosophischen Untersuchungen* dann betonen werden – so eng und fest mit ihnen verbunden, dass sich eine Sprache vorstellen geradezu eine Form des Lebens sich vorzustellen heißt.

Denn natürlich ist Wittgensteins Gebrauch des Ausdrucks ‚Lebensform‘ auch in den *Philosophischen Untersuchungen* kein anderer als derjenige, der sich an den zitierten Nachlassbemerkungen aufweisen ließ. In diesem Buch ist die einzige Verwendung des Lebensformbegriffs, die dessen Sinn nicht bereits voraussetzt, sondern wenigstens partiell erkennbar macht, diejenige, an der er sagt, dass das Wort ‚Sprachspiel‘ hervorheben solle, „dass das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (PU 23) Im Lichte der hier vorgelegten Interpretation akzentuiert auch diese Bemerkung, dass das Sprechen einer Sprache in Tätigkeitszusammenhänge (oder anders ausgedrückt: in nicht nur sprachliche, sondern eben auch durch Handlungsgepflogenheiten ausgezeichnete Muster unseres Lebens) eingebunden sei. Eben auf diese intrinsische Verbindung von ‚Sprach- und Lebensformen‘ – um die ein wenig missverständliche Ausdrucksweise der Manuskripte zu gebrauchen – soll der Ausdruck ‚Sprachspiel‘ in der späten Sprachphilosophie aufmerksam machen. An der berühmten Liste von Sprachspielen, die Wittgenstein dann anschließt, lässt sich insofern nicht nur deren „Mannigfaltigkeit“ (ebd.) ablesen, sondern

zugleich auch erkennen, dass und wie sich die jeweiligen Sprachverwendungen mit nicht-sprachliche Handlungsmustern verknüpfen.²⁹

Darüber hinaus verwendet Wittgenstein den Lebensformbegriff im Rahmen der *Philosophischen Untersuchungen* noch an zwei weiteren Stellen, auf die ich im Zuge der vorangegangenen Überlegungen noch nicht eingegangen bin. Beide Stellen sind von solcher Art, dass sie die Interpreten seit je zu besonders gedankenschweren Interpretationen ermuntert haben. Ich dagegen möchte abschließend noch zeigen, dass sie vor dem Hintergrund der hier vorgetragenen Interpretation des Lebensformbegriffs einen einfachen und klaren Sinn haben.

Die erste dieser beiden Stellen findet sich in Teil I der *Philosophischen Untersuchungen* in Bemerkung 241:

„So sagst du also, dass die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?“ – Richtig und falsch ist, was Menschen *sagen*; und in der *Sprache* stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform. (PU 241)

²⁹ Natürlich will Wittgenstein nicht behaupten, dass Sprachspiele und Lebensformen identisch seien oder dass jedem Sprachspiel genau eine Lebensform entspreche, auch wenn dies so erscheinen kann, weil das „Grüßen“ in PU 23 als ‚Sprachspiel‘, an einer anderen Stelle im Nachlass aber als ‚Lebensform‘ bezeichnet wird. (Siehe dazu Stosch 2001, 32f.; dort weitere Literaturhinweise zur „Identitätsthese“ über das Verhältnis von Sprachspiel und Lebensform.) Dieser Eindruck der Identität beider Begriffe entsteht allerdings nur deshalb, weil man die Lebensform des ‚Grüßens‘ in philosophischen Zusammenhängen nicht *ansprechen* kann, ohne dabei zugleich das Sprachspiel des ‚Grüßens‘ zu nennen. Doch der Begriff der ‚Lebensform‘ ist der weitere Begriff als der des ‚Sprachspiels‘. Zu den uns vertrauten Sprachspielen des ‚Grüßens‘ rechnet z.B., dass gewissen Handlungen vollzogen und bestimmte Worte ausgesprochen werden. Und in diesem Falle könnte man tatsächlich behaupten, dass hier das Sprachspiel mit der Lebensform übereinstimme. Doch natürlich würde die Lebensform des ‚Grüßens‘ ein Muster unseres Lebens auch sein, wenn die Gepflogenheit existierte, beim Grüßen *gar nichts* zu sagen, sondern nur im beschriebenen Sinne zu handeln. Dann könnte man nicht vom ‚Sprachspiel‘, wohl aber von der ‚Lebensform‘ des ‚Grüßens‘ sprechen. Doch Wittgenstein selbst, so scheint mir, interessiert eine genauere Klärung dieses Punktes schon deshalb nicht, weil er den Begriff der ‚Lebensform‘ gar nicht als *terminus technicus* seiner Spätphilosophie einführen will.

In dieser Bemerkung schließt Wittgenstein ein mögliches Missverständnis seiner Gedanken aus: das Missverständnis, dass er ein konsensustheoretisches Verständnis von Wahrheit vertrete, demzufolge die Übereinstimmung der Menschen ein Kriterium für die Richtigkeit oder Falschheit ihrer Urteile sei. Demgegenüber hebt er an unserer Stelle hervor, dass er durchaus an der gewöhnlichen Auffassung festhalte, dergemäß das, was Menschen *sagen*, richtig oder falsch sein kann. Allerdings macht er darauf aufmerksam, dass er sehr wohl in anderer Hinsicht die Übereinstimmung der Menschen betone: ihre Übereinstimmung in der Sprache, in der sie ihre richtigen oder falschen Aussagen formulieren. Diese besteht darin, dass die Menschen, die eine bestimmte Sprache sprechen, *dasselbe* als ‚rot‘, *dasselbe* als ‚Schmerzen haben‘ oder *dasselbe* als ‚rechnen‘ bezeichnen, um nur einige Beispiele zu nennen, die Wittgenstein im Umfeld von PU 241 diskutiert. Obgleich in jedem dieser Beispielsfälle skeptische Zweifel möglich sind, ob man etwas im Einzelfall wirklich ‚rot‘, ‚Schmerzen‘ oder ‚Rechnen‘ nennt, ist es ja doch ein Faktum, dass wir uns im gewöhnlichen Gebrauch der Sprache von der Möglichkeit solcher Zweifel unbeeindruckt zeigen und übereinstimmend mit anderen die Wörter gebrauchen. Und diese Übereinstimmung, sagt Wittgenstein nun, sei keine ‚der Meinungen, sondern der Lebensform‘.³⁰

Nehmen wir als Beispiel für das Gemeinte die Übereinstimmung der Menschen in der Mathematik, auf die Wittgenstein in der Bemerkung zuvor zu sprechen kam. Zwischen Mathematikern herrscht ja gewöhnlich völlige Übereinstimmung darüber, ob einer mathematischen „Regel gemäß vorgegangen wurde, oder nicht“ (PU 240). „Es bricht kein Streit darüber aus“ (ebd.), ob jemand gerechnet hat oder nicht. Wie Wittgenstein mit seiner unnachahmlichen Ironie sagt, kommt es „darüber z.B. nicht zu Tätlichkeiten“ (ebd.). Dieses Maß an Übereinstimmung erklärt sich nun freilich

³⁰ Vgl. als Parallelstelle MS 124, 212f., wo die Tatsache, dass „die Sprache [...] den Menschen gemeinsam“ ist, auf „eine Lebensform in der sie übereinstimmen (nicht eine Meinung)“ zurückgeführt wird. Auch hier wäre es grundverkehrt, diese Stelle wie Stosch (2001, 33) als Beleg für die Standardinterpretation zu lesen. Was wäre dann nämlich die Position, die Wittgenstein hier *zurückweist*? Soll man ihm wirklich unterstellen, er habe sagen wollen, die Gemeinsamkeit der Sprache in einer Sprachgemeinschaft basiere auf einer gemeinsamen kulturellen Praxis, *nicht auf einer Meinung*? Es ist wohl nicht einmal absehbar, was *dies* heißen könnte.

nicht daraus, dass sich alle unabhängig voneinander jeweils eine subjektive Meinung gebildet hätten, ob bestimmten Regeln tatsächlich gefolgt wurde; eine Meinung, in der dann zufälligerweise auch noch alle übereinstimmen. Vielmehr resultiert der Konsens hier daraus, dass alle der Mathematik Kundigen in einer bestimmten Lebensform, d.h. in einem bestimmten, für unser Leben eminent wichtigen Handlungsmuster übereinstimmen: nämlich dass alle *das* tun, was wir zum Muster des ‚Rechnens‘ zählen. Das ‚Rechnen‘ ist also in diesem Falle die übereinstimmend geteilte Lebensform, und zu ihr gehört, dass gewisse Dinge – auf dem Papier, auf einer Tafel oder mittels anderer Hilfsmitteln – *getan* werden und dass Bestimmtes *gesagt* wird, nämlich dass übereinstimmend das als korrekt geltende Ergebnis einer Rechnung genannt wird.³¹ Auf die Techniken, die zum ‚Rechnen‘ gehören – ‚Multiplizieren‘, ‚Subtrahieren‘, ‚Addieren‘ etc. – sind wir um Zuge unserer Sozialisation unerbittlich trainiert worden, und darum kann Wittgenstein in einem ähnlichen Zusammenhang sagen, dass unsere Übereinstimmung in dem, was wir ‚einer mathematischen Regel folgen‘ nennen, auf „Abrichtung, Drill, & die Formen unsres Lebens“ (MS 160, 26r) zurückzuführen sei. Es handele sich eben *nicht* „um einen Consens der Meinungen sondern der Lebensformen“ (MS 160, 26v-r).

Welche Lebensformen bei den Menschen einer Sprachgemeinschaft jeweils vorzufinden und wie Weisen der sprachlichen Äußerung mit ihnen verwoben sind, entzieht sich nach Wittgenstein der Möglichkeit einer Begründung. Und darum hat es nach seiner Ansicht keinen Sinn zu fragen, ob die Formen unseres Lebens an sich richtig, objektiv begründet oder sonstwie in der Verfassung der Realität verankert seien. Vielmehr sind die je vorfindlichen Formen so zu akzeptieren, wie sie sind. Deshalb notiert Wittgenstein im zweiten Teil der *Philosophischen Untersuchungen* auch einmal die Bemerkung: „Das Hinzunehmende, Gegebene – könnte man sagen – seien *Lebensformen*.“ (PU, S. 363) Um das Beispiel einer weniger

³¹ Denn zu dem, was wir „Rechnen“ nennen, „gehört *wesentlich* dieser Consensus“ (BGM, 193) im Resultat. Nur wenn das erwartete Resultat genannt wird, handelt es sich auch um die für unsere Weltorientierung so wichtige Lebensform des ‚Rechnens‘ – und nicht etwa um das Spiel des ‚Zahlenratens‘ oder ähnliches. Diese Zusammenhänge, die Wittgensteins Philosophie der Mathematik betreffen, kann ich hier nur andeuten. Vgl. dazu näher Majetschak 2000, 296ff..

komplizierten Lebensform hier heranzuziehen: Zu unserer Lebensform des Grüßens rechnet z.B., dass wir bestimmte Worte – ‚Guten Tag‘, ‚Bonjour‘ oder ‚Hello‘ – aussprechen und gewisse Handlungen vollziehen. Oft heben wir dabei die Hand zu einer Art von Winken oder reichen sie anderen zu einem Händedruck. Natürlich könnte man sich *auch* vorstellen, dass wir uns beim Grüßen mit der geballten rechten Faust dreimal leicht auf den Hinterkopf klopfen, und wenn nun jemand fragt: Warum machen wir das nicht *so*? *Was* soll man darauf antworten? Das gehört eben nicht zu *unserem* Muster des Grüßens. Wie wir in dieser Lebensform sprachliche und nicht-sprachliche Momente miteinander verbinden, zählt eben zu den zu akzeptierenden „Tatsachen unseres Lebens“, als welche Wittgenstein die Formen des unsrigen auch einmal bezeichnet. Denn all die verschiedenen Lebensformen, die für uns Wichtigkeit haben, d.h.

die Tatsache, dass wir so und so handeln, z.B., gewisse Handlungen *strafen*, den Tatbestand so und so *feststellen*, *Befehle geben*, Berichte erstatten, Farben beschreiben, uns für die Gefühle der Andern interessieren (BPP I, 630),

alle diese Formen, die er in den *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie* auflistet, entziehen sich in ihrer Faktizität der Begründung. Und darum fügt Wittgenstein auch an dieser Stelle die Bemerkung hinzu: „Das hinzunehmende, gegebene — könnte man sagen — seien Tatsachen des Lebens.//seien *Lebensformen*.//“ (ebd.³²)

IV.

Ich komme zu einem kurzen Fazit: Der Begriff der ‚Lebensform‘ ist in Wittgensteins Spätphilosophie gewiss ein interessanter Begriff, doch zweifellos kein ‚Grundbegriff‘ im Sinne der eingangs genannten Hauptströmungen seiner Deutung. Für das, was mit ihm gemeint ist – eine Konstellation von Regelmäßigkeiten sprachlichen und nicht-sprachlichen Handelns, die wir als mit Variationen wiederkehrende Struktur in unserem Leben betrachten –, kann Wittgenstein in anderen Zusammenhängen auch ‚Lebensmuster‘, einmal auch „Lebensschablone“ (LSPP 206) schreiben. Und dieser Begriffsgehalt ist philosophisch nicht nur im Blick auf Wittgensteins sprachphilosophische ‚Theorie‘ der Sprachspiele interessant,

³² Siehe auch MS 133, 28r; TS 229, 333, sowie TS 245, 245.

sondern vor allem auch im Blick auf seine Analyse der Semantik psychologischer und soziologischer Termini. Denn letztere beziehen sich – wie wir im ersten Teil dieser Überlegungen gesehen haben – auf Lebensformen und Lebensmuster. Wie die Substituierbarkeit des Lebensformbegriffs durch andere Begriffe wahrscheinlich macht, hat Wittgenstein, der ja philosophischen Jargon verabscheute, ihn wohl gar nicht als *terminus technicus* seiner Spätphilosophie dem Ausdruck ‚Sprachspiel‘ an die Seite stellen wollen. Dies lässt auch sein seltenes, eher beiläufiges und stets unkommentiertes Vorkommen in den *Philosophischen Untersuchungen* vermuten. Die interessantesten Verwendungen des Begriffs finden sich dabei zudem noch im sog. zweiten Teil dieses Werkes, von dem – nochmals gesagt – aus heutiger Sicht mehr als fraglich ist, ob Wittgenstein ihn jemals in sein zweites Buch aufnehmen wollte. In den Manuskripten des Nachlasses ist ohne Veränderung des Gemeinten statt von ‚Lebensform‘ gelegentlich einfach von ‚Formen‘ bzw. – im sog. *Braunen Buch* – von „Form des Lebens“ (EPB, 202) die Rede.³³ Und dies legt die Vermutung nahe, dass der

³³ Diese letztgenannte Stelle ist in Wittgensteins Nachlass übrigens die einzige, die überhaupt als Beleg für die Standardinterpretation angeführt werden könnte (vgl. in diesem Sinne Schulte 1999, 160 und Stosch 2001, 33). Sie findet sich in Wittgensteins deutschsprachiger Umarbeitung des *Brown Book*. Dort hieß es:

Imagine a use of language (a culture) in which there was a common name for green and red on the one hand, and yellow and blue on the other. [...]
 We could also easily imagine a language (and that means again a culture) in which there existed no common expression for light blue and dark blue, [...].
 (D 310, 89)

Dies übernimmt Wittgenstein folgendermaßen ins Deutsche:

Stellen wir uns einen Sprachgebrauch vor (eine Kultur), in welchem es einen gemeinsamen Namen für grün und rot, und einen für blau und gelb gibt. [...]
 Umgekehrt könnte ich mir auch eine Sprache (und das heißt wieder eine Form des Lebens) denken, die zwischen Dunkelrot und Hellrot eine Kluft befestigt.
 etc. (EPB, 202)

Hier wird der Ausdruck ‚Form des Lebens‘ tatsächlich einmal anstelle des Wortes ‚culture‘ in der englischen Vorlage benutzt. Doch lässt sich daraus ableiten, dass Wittgenstein *generell* unter einer ‚Lebensform‘ eine ‚Kultur‘ verstand? Angesichts der Tatsache, dass es keine Parallelstelle zur zitierten Stelle gibt, erscheint es mir hermeneutisch außerordentlich gewaltsam, aus ihr die Behauptung ableiten zu

Ausdruck ‚Lebensform‘ einfach nur eine aus stilistischen Gründen vorgenommene Substantivierung des Ausdrucks ‚Form des Lebens‘ darstellt; – und nichts weiter. Ambitionen, die Terminologie der Philosophie zu bereichern, scheint man Wittgenstein bei der Verwendung dieses Begriffs jedenfalls nicht unterstellen zu müssen.

wollen, hier komme die *eigentliche* Bedeutung des Wortes ‚Lebensform‘ zum Ausdruck, die Wittgenstein in allen anderen Zusammenhängen seiner Verwendung implizit zugrunde gelegt habe. Da er seine englische Vorlage nicht ‚eins zu eins‘ übersetzt, sondern im Deutschen oftmals klärt und präzisiert, erscheint es als sehr viel wahrscheinlicher, dass er in der deutschen Version des Textes im Gegenteil den viel zu allgemeinen Ausdruck ‚culture‘ bei der zweiten Verwendung durch den engeren und präziseren Begriff der ‚Lebensform‘ ersetzte. Denn warum sollte man sich eine ganze Kultur vorstellen müssen, nur um es plausibel zu finden, dass eine Sprache für Dunkelrot und Hellrot keinen gemeinsamen Ausdruck hat? Man muss sich ein Muster des Lebens vorstellen, in der es auf die Betonung einer Gemeinsamkeit beider Farben nicht ankommt; – und mehr nicht! Mit Wittgenstein könnte man dann sagen: Das, was wir mit dem Oberbegriff ‚rot‘ bezeichnen, berührt die Menschen, die diese Sprache sprechen, eben „nicht als eine Einheit, als ein bestimmtes Gesicht.“ (Z 376), wie ihre Kultur auch immer aussehen mag. Und darum ist es präziser, hier von ‚Lebensform‘, nicht wie in der englischen Vorlage des *Brown Book* von ‚culture‘ zu sprechen.

Literatur

Berling, Reinier F. 1980: *Sprachspiele und Weltbilder. Reflexionen zu Wittgenstein*. Freiburg / München: Karl Alber.

Ferber, Rafael 1992: „,Lebensform' oder ,Lebensformen'? Zwei Addenda zur Kontroverse zwischen N. Garver und R. Haller“. In: Puhl, Klaus (Hg.): *Wittgensteins Philosophie der Mathematik. Akten des 15. Internationalen Wittgenstein-Symposiums*. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky, 270-276

Garver, Newton 1984: „Die Lebensform in Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen*“. *Grazer Philosophische Studien* 21, S. 33-54.

Garver, Newton 1999: „Die Unbestimmtheit der Lebensform“. In: Lütterfelds / Roser 1999, 37-52.

Haller, Rudolf 1984: „Lebensform oder Lebensformen? Eine Bemerkung zu N. Garvers ,Die Lebensform in Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen*““. *Grazer Philosophische Studien* 21, 55-63.

Janik, Allan / Toulmin, Stephen 1987: *Wittgensteins Wien*. München / Zürich: Pieper.

Lütterfelds, Wilhelm / Roser, Andreas (Hg.) 1999: *Der Konflikt der Lebensformen in Wittgensteins Philosophie der Sprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Majetschak, Stefan 2000: *Ludwig Wittgensteins Denkweg*. Freiburg / München: Karl Alber.

Nietzsche, Friedrich 1980: „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“. In: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, Bd. 1. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 873-890.

Savigny, Eike von 1999: „Wittgensteins ,Lebensformen' und die Grenzen der Verständigung“. In: Lütterfelds / Roser 1999, 120-137.

Schulte, Joachim 1989: *Wittgenstein. Eine Einführung*, Stuttgart: Reclam.

Schulte, Joachim 1999: „Die Hinnahme von Sprachspielen und Lebensformen“. In: Lütterfelds / Roser 1999, 156-170.

Sluga, Hans 2006: „Family Resemblance“. In: Kober, Michael (Hg.): „Deepening our Understanding of Wittgenstein“. *Grazer Philosophische Studien* 71, 1-21.

Stosch, Klaus von 2001: *Glaubensverantwortung in doppelter Kontingenz. Untersuchungen zur Verortung fundamentaler Theologie nach Wittgenstein*. Regensburg: Friedrich Pustet.

Wittgenstein Archives at the University of Bergen (Hg.) 2000: *Wittgenstein's Nachlass. Text and Facsimile Version. The Bergen Electronic Edition*. Oxford: Oxford Uni-

versity Press. (Als MS, TS oder D mit der jeweiligen Manuskript-, Typoskript- oder Diktatnummer und der Seitenzahl zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig 1977: *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als PU mit der Nummer der Bemerkung bzw. Seitenzahl zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ²2000: *Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932, 1936-1937*, hrsg. von Ilse Somavilla. Frankfurt a. M.: Fischer. (Als DB mit der Seitenzahl zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig 1989: „Ursache und Wirkung. Intuitives Erfassen“. In: *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*, hrsg. von Joachim Schulte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 101-139. (Als UW mit der Seitenzahl zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ⁴1989: *Eine philosophische Betrachtung (Versuch einer deutschen Umarbeitung des Brown Book, ergänzt durch die englische Fassung)*, hrsg. von R. Rhees. In: *Werkausgabe*, Bd. 5, Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als EPB mit Seitenzahl zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ³1989: *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, hrsg. von G. E. M. Anscombe, R. Rhees und G. H. von Wright. *Werkausgabe*, Bd. 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als BGM mit der Seitenzahl zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ⁴1989: *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Bd. 1 hrsg. von G. E. M. Anscombe und G. H. von Wright; Bd. 2 hrsg. von G. H. von Wright und H. Nyman, *Werkausgabe*, Bd. 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als BPP mit der Bandnummer und der Nummer der Bemerkung zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ⁴1989: *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Vorstudien zum zweiten Teil der philosophischen Untersuchungen*, hrsg. von G. H. von Wright und H. Nyman. *Werkausgabe*, Bd. 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als LSPP mit der Nummer der Bemerkung zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ³1989: *Bemerkungen über die Farben*, hrsg. von G. E. M. Anscombe. In: *Werkausgabe*, Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als BF mit der Nummer des Teils und der Bemerkung zitiert.)

Wittgenstein, Ludwig ³1989: *Zettel*, hrsg. von G. E. M. Anscombe und G. H. von Wright. In: *Werkausgabe*, Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Als Z mit der Nummer der Bemerkung zitiert.)

Wright, Georg Henrik von 1986: „Wittgensteins Nachlass“. In: *Wittgenstein*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 45-76.